



Lichtblicke erlebt Kloster Frenswegen derzeit nur durch das sommerliche Wetter.

Foto: Westdörp

Bedrückende Stille

Wegbrechende Einnahmen verschärfen die Krise des Klosters

Ein Ort der Besinnung, ein Hort der Ökumene, ein Baudenkmal, wie es sich in der Grafschaft kein zweites Mal findet – all das charakterisiert die Bildungs- und Begegnungsstätte Kloster Frenswegen. Die 230 holländischen Blendläden an den Sprossenfenstern leuchten in der Frühlingssonne, als Fasadenelemente den Sand- und Backsteincharakter des historischen Ensembles und bildeten vor vier Jahren den Abschluss von Sanierungs- und Modernisierungsarbeiten in Höhe von mehreren Millionen Euro. Mit Mitteln des legendären Konjunkturpakets II, die der damalige Ministerpräsident Christian Wulff für das „Leuchtturmobjekt“ einwarb, entstand unter anderem die moderne Cafeteria, wurden Gästezimmer in Schuss gebracht. Doch dieser Tage markieren die Auswirkungen der Coronavirus-Pandemie einen harten Einschnitt, der das Kloster im 626. Jahr seines Bestehens vor die Existenzfrage stellt.

Weder Bildung noch Begegnung sind möglich. Es liegt bedrückende Stille über der Anlage, lediglich unterbrochen durch die Motoren von Baumaschinen und das Wirken der Handwerker, die den Parkplatz und die Bushaltestelle mit Wartehalle fertigstellen. Hier und da lassen sich das dumpfe Aufprallen von Boule-Kugeln oder die Zurufe von Joggern auf ihren Laufwegen vernehmen. Birgit Veddel, die Geschäftsführerin der Stiftung Kloster Frenswegen, kommt jeden Tag zur Arbeit, alle anderen Mitarbeiter befinden sich in Kurzarbeit, weil es weder in der Küche noch in den Zimmern oder Seminarräu-

men etwas zu tun gibt. Konzerte sind abgesagt, ebenso Jugendfreizeiten oder andere Veranstaltungen, der prognostizierte Einnahmeverlust für dieses Jahr beträgt 150.000 Euro. Ob das Kloster wieder auf die Beine kommt, ist ungewiss.

In der historischen Klosteraula, wo zu normalen Zeiten locker 100 Gäste Platz finden, stehen Tische und Stühle nach den geltenden Abstandsregeln. Genau 13 Sitzplätze sind geblieben. Sie bieten einen traurigen Anblick, weil sie ein Symbol dafür sind, wie machtlos eine solche Einrichtung gegenüber den Konsequenzen einer Pandemie ist. Wer will so tagen, diskutieren, einem Vortrag lauschen oder Musik hören? Und wenn, es wäre ein Tropfen auf den heißen Stein. Denn die Auswirkungen jener Beschränkungen, die der Verbreitung des Erregers gefolgt sind, stürzen das Kloster nicht nur in eine Finanzkrise. Sie verschärfen sie bedrohlich.

Schon aus der Vor-Coronavirus-Zeit, also bereits weit im vergangenen Jahr, datieren die intensiven Bemühungen der Stiftung, die laufenden Betriebskosten aufzubringen. Es geht um 200.000 Euro pro Jahr, die – so der Wunsch – von vier externen Geldgebern aufzubringen wären: dem Landkreis Grafschaft Bentheim, der Stadt Nordhorn, dem Fürstlichen Haus und einem privaten Mäzen. Stand heute: 50.000

Euro kommen vom Kreis, 30.000 Euro von der Stadt. Unterstützung hat der Erprinzipal zugesagt, will aber keinen regelmäßigen Zuschuss leisten. Der Vierte im Bunde hat seinen Beitrag davon abhängig gemacht, dass die drei anderen Beteiligten in gleicher Höhe ihren Anteil erbringen. Man wird sehen.

Die Not durch Corona trifft, was die öffentliche Hand angeht, in der Grafschaft zahlreiche Einrichtungen, denen das Publikum fehlt und damit die Existenzgrundlage zu entziehen droht. Ob Museen, Galerien, Konzert- und Theaterspielstätten, auch die Eissporthalle – sie alle werden um Hilfe bitten, ihre Bedeutung hervorheben, Druck machen. Da kommen schwierige Entscheidungen auf die Kommunalpolitik zu.

Beim Kloster sieht es nicht anders aus. Doch im Gegensatz zum Euregion, dem KTS oder der Alten Weberei können Landkreis und Stadt auf die drei geldgebenden Trägerkirchen verweisen. Auf Reformierte, Lutheraner und Katholiken wird binnen Kurzem mit Macht die Frage zukommen, wie vorhandene Lücken und aktuell entstehende Defizite aufgefangen werden können. Ideen oder Konzepte für alternative Einnahmequellen in der Krise sind offensichtlich nicht vorhanden. Doch in dieser bleiernen Zeit ist die Frage, ob in Frenswegen der richtige Weg gefunden wird zwischen geistlicher Strahlkraft und ökonomisch attrak-

tiven Angeboten nicht verschwunden. Sie verblasst nur.

Da die Trägerkirchen bislang schweigen, springt wieder einmal – der Förderverein in die Bresche. Schon seit vielen Jahren mobilisieren die Klosterfreunde – früher unter dem Vorsitz von Dr. Reinold Petermann, heute mit Helmut Ruschulte an der Spitze – Geld und Unterstützung für das Aushängeschild der christlichen Ökumene. Die Rettungsaktion ist angefallen, erste Spenden sind bereits eingegangen, eine Firma verzichtet schon auf die Begleichung einer Rechnung für Wartungsarbeiten. 50.000 Euro bringt der Verein selbst auf und legt damit die Grundlage. Gut möglich, dass dieses Geld sogar als Zuschuss für die Betriebskosten eingesetzt wird, die Satzung gibt das her, wie der Vorsitzende sagt.

Trotz aller Bemühungen wird die Stiftung Mühe haben, ihre Begegnungsstätte über die Jahre zu retten. Herbergen wie das Kloster kämpfen durchweg um Übernachtungsgäste. So eröffnet das Virus gleichzeitig Chance und Risiko. Es könnte sein, dass der Wille, innerhalb der trutzigen Mauern neue Wege zu gehen, um die Erlössituation zu verbessern, durchaus einen Schub erhält. Aber selbst ein Paradigmenwechsel zu deutlich mehr weltlich-touristischer Prägung ist keine Erfolgsgarantie.

Kirchen, Kommunen, Bürger: Nun muss sich zeigen, was ihnen das Kloster wert ist, aber auch, wann das Leben in die alten Mauern zurückkehrt. Zurzeit scheint eher Endzeit- als Aufbruchstimmung vorzuherrschen.

WIE ICH ES SEHE



Guntram Dörr beobachtet eine Existenzkrise.